Nr. 25. 2. Ausgabe. Auflage 100000 täglich. Sonntag, 26. Januar 1908.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 8667. Expedition Nr. 4671. Verlag 542.

Anzeigen: Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungs- und Jahresaufträgen Rabatt nach Tarif. Stellengesuche 10 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsere Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement: In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsere Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" 10 Pf. oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 79 Pf. pro Quart. 2,37 Mk. „ B ohne Illustr. Beilage „ 60 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,56 Kr., pro Quart. 4,72 Kr. Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ „ 4,25 „
Nach dem Ausland: per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz.-Nummer 10 Pf.

Diese 9seitige Sonntag-Frühausgabe umfaßt mit der 10seitigen 1. Sonntags-Ausgabe zusammen 48 Seiten. Roman siehe Seiten 27 und 28. Unterhaltungsblatt und Frauenzeitung Seiten 19 und 20. Briefkasten Seite 25.

Die Verschiebung der Stadt- und Landbevölkerung im Königreich Sachsen.

Es ist eine feststehende und immer deutlicher zutage tretende Erscheinung, daß die ländlichen Ortschaften abnehmen, die Städte und stadtähnlichen Gemeinden dagegen anwachsen, einzelne in besorgniserregender Weise. Die Bedeutung dieser Tatsache ist bisher viel zu wenig gewürdigt worden. Durch die Verschiebung der Bevölkerung wird die innere Konstruktion des Staatswesens vollkommen verändert. Es ist ein großer Unterschied, ob die Stärke eines Staates in den Städten oder auf dem flachen Lande wurzelt. Unsre ganze Staatsverwaltung ist noch auf eine Zeit zugeschnitten, in der die Landbevölkerung gewaltig überwog. Aber nicht nur nach der Kopfzahl, sondern auch nach ihrer finanziellen Kraft erhält die städtische Bevölkerung immer mehr das Uebergewicht, und das Staatsleben muß dieser Erscheinung Rechnung tragen. Es geht nicht an, daß ein Staat, dessen Bevölkerung überwiegend in den Städten wohnt und arbeitet, zumeist von Landjunkern oder von Leuten mit landjunkerlicher Auffassungsweise regiert wird. Mag da vielleicht auch der beste Wille vorherrschen, so muß es doch zu mannigfachen und schwer schädigenden Mißgriffen kommen, weil niemand aus seiner Haut heraus kann. Daß dem so ist, beweisen ja die Verhältnisse täglich. Die Rechte der Stadtbevölkerung werden immer wieder zurückgedrängt hinter die Bevorzugung des flachen Landes. Aber es geht den Städten wie den Menschen: je weniger man ihnen von außen hilft, je mehr man sie auf die eigene Kraft verweist, desto mehr besinnen sie sich auch auf diese eigene Kraft, erproben sie und bringen sie zur Geltung und Fruchtbarkeit. Umgekehrt ist es da, wo überall der Staat als fürsorgender Vormund oder gar als Amme auftritt. Da wird der Selbstentwicklung mit Gewalt unterbunden. Wenn auch in manchen Landkreisen eine erfreuliche Ausnahme gemacht und nach städtischem Muster selbständig gearbeitet wird, so sieht man bei den meisten übrigen Landkreisen eine bedauerliche Stagnation, namentlich auf zweien der schwierigsten und wichtigsten Gebiete: der Schulerziehung und des Verkehrswesens. Der Schaden, der durch eine solche Stagnation dem Volksganzen erwächst, ist gar nicht abzuschätzen.

Die letzte Volkszählung hat wieder einen neuen Beweis dafür erbracht, daß der ländliche Charakter der deutschen Bevölkerung in rapidem Schwinden begriffen ist. Noch im Jahre 1871 betrug die Einwohnerzahl der ländlichen Gemeinden (d. h. hier immer der Gemeinden von weniger als 2000 Einwohnern) 63,9 Prozent, dagegen im Jahre 1905 nur 42,6 Proz. In einzelnen Landesgebieten, z. B. in Westfalen, Rheinland, Königreich Sachsen, ist der Anteil der ländlichen Bevölkerung fast bis auf die Hälfte gesunken, in Westfalen z. B. von 51,2 Proz. auf 23,5 Proz.

Das ganze starke Wachstum der deutschen Bevölkerung von 1871 bis 1905 bezieht sich auf die Ansammlungen von städtischen Gemeinden (mit 2000 und mehr Einwohnern). In diesen 34 Jahren ist ihre Zahl von 14,8 Millionen auf 34,8 Millionen gestiegen. Im Königreich Sachsen sank dagegen der prozentuale Anteil der ländlichen Bevölkerung in den fünfjährigen Zählungsperioden seit 1871 von 50,5 auf 40,6 in 1885, auf 30,8 in 1900 und zuletzt auf 28,8 Proz. Während die städtische Bevölkerung von 1 265 057 im Jahre 1871 auf 3 211 408 im Jahre 1905 gestiegen ist, wuchs die ländliche in derselben Zeit nur unbedeutend, von 1 291 187 auf 1 297 103 Köpfe. Am stärksten war die Zunahme des städtischen Bevölkerungsanteils bei den Großstädten und auch bei den Kleinstädten der Kreishauptmannschaft Bautzen. Dagegen sank der Anteil am Tausend der Gesamtbevölkerung bei den Landgemeinden von 100 bis 500 Einwohnern von 100 auf 91 pro Mille, in den Orten von 500 bis 1000 Einwohnern von 80 auf 85 und in den größeren Dörfern von 1000 bis 2000 Einwohnern von 113 auf 106.

Entsprechend der Veränderung der Gesamtbevölkerung verschob sich die Bevölkerungsdichte, d. h. die Anzahl der Bewohner pro Quadratkilometer. Diese stieg seit 1871 von 170,5 auf 300,7 pro Quadratkilometer, und zwar in immer stärkerem Grade. Während 1880 bis 1885 die Zunahme auf den Quadratkilometer nur 13,9 Köpfe betrug, stellte sie sich 1895 bis 1900 auf 27,7. Natürlich kam dieses Wachstum ebenfalls den größeren städtischen Plätzen zugute. Es waren, abgesehen von den Hauptplätzen Dresden, Leipzig, Plauen, Chemnitz und Zwickau am dichtesten bevölkert, die Amtshauptmannschaften Auerbach (266,49 Bewohner pro Quadratkilometer), Schwarzenberg (259,48), Annaberg (250,06), Flöha (230,52), Rochlitz (226,90), ferner Zittau und Löbau mit auch noch über 200 pro Quadratkilometer. Am dünnsten bevölkert zeigen sich die Amtshauptmannschaften Dippoldiswalde (105,48), Oschatz (104,42) und Großenhain (108,47). Das größte prozentuale Wachstum finden wir bei einigen ursprünglich reinen Dorfgemeinden, die mit Macht dahin neigen, sich stadtähnlich auszubilden, sowie bei mehreren Leipziger Vororten, die schon längst städtischen Charakter tragen. Es betrug nämlich die Bevölkerung von:

	1900	1905	Zunahme
Tolkewitz	745	2205	200,00 Proz.
Böhlitz-Ehrenberg	2072	3663	74,48 „
Mockau (Leipzig)	5097	8181	60,41 „
Schmiedeberg	1502	2335	55,87 „
Leutzsch (Leipzig)	6906	9789	55,37 „
Stötteritz (Leipzig)	9067	13221	45,28 „

Diese sprunghafte Entwicklung, hinter der selbst die Großstädte weit zurück bleiben, geschieht fast nur auf Kosten des flachen Landes, indirekt selbst bei den Leipziger Vororten. Ihr gegenüber will die bei verschiedenen größeren ländlichen Gemeinden festzustellende Abnahme, die überall nur ganz unbedeutend ist, nichts besagen. Diese ist im Gegenteil dort, wo sie gleichbedeutend ist mit Verbesserung des Arbeitsmarktes für die Zurückbleibenden, nur zu begrüßen. Etwas anderes ist es aber, was sich bei Betrachtung der oft so tiefgreifenden Verschiebung zwischen Stadt und Land dem Beobachter aufdrängt, nämlich der Gedanke, daß es unmöglich ist, stadtähnlich sich entwickelnde Gemeinden dorfmäßig, d. h. im Geiste junkerlicher Bevormundung, zu verwalten. Mit der andauernden Vergrößerung der Wohnplätze verbindet sich die gebieterische Forderung, diesen Gemeinden das denkbar größte Maß von Selbstverwaltung zu gewähren. Die Amtshauptleute behalten, eine richtige Vorbildung vorausgesetzt, auf dem noch übrig bleibenden Gebiete ein dankbares Arbeitsfeld für sich, wo sie, ebenfalls durch Anspannung des entsprechenden Selbstverwaltungsgedankens, positiv und Werte schaffend wirken können.

Ein Vergleich mit der Städteblüte und der Landratsinstitution Preußens liegt sehr nahe. Erstere wächst immer mehr in eine bessere Zukunft hinaus, letztere klammert sich ängstlich an längst für überwunden geltende Zustände. Erstere Fortschritt, letztere, wenn auch nicht Rückschritt, so doch meistens Stillstand. Unter den vielen hundert preußischen Landräten sind nur ganz wenige Namen über den engeren Wirkungskreis hinausgedrungen. Wie anders die Träger der Städteentwicklung! Zu Dutzenden treffen wir da auf Namen von weithin reichendem Klang, die sich auf großartige Taten, auf durchgreifende Reformen, auf geniale Schöpfungen gründen: Früchte der Selbstverwaltung! In diesem Jahre feiert man über Preußen hinaus die Jahrhundertfeier der Steinschen Städteordnung, die bis weit über Deutschlands Grenzen gewirkt hat. Möge die Feier Anlaß geben, sich des Fundaments des Steinschen Wunderbaues, des Selbstverwaltungsprinzips, kräftig zu erinnern, damit auch in jenen sächsischen „Stadtgemeinden", die vielfach noch dorfmäßig behandelt und bewirtschaftet werden, diese Selbstverwaltungskraft sich betätige. Es wird beiden Teilen — Staat und Gemeinde — nur zum Vorteil gereichen.

A. M.

Die Entwicklung von Kiautschou.

Das erste Jahrzehnt des Schutzgebietes Kiautschou unter deutscher Herrschaft ist verflossen und damit sind im großen und ganzen die Vorarbeiten beendet, die zur Schaffung der Vorbedingungen für einen Handelsplatz an jener Küste nötig waren. In dieser Richtung war, wie in der dem Reichstag zugegangenen „Denkschrift betr. die Entwicklung des Kiautschougebietes in der Zeit vom Oktober 1906 bis Oktober 1907" ausgeführt wird, beinahe alles zu tun. Als Unterkunftsräume für Militär und Beamte waren zunächst nur die mangelhaften Bauten der früheren chinesischen Besatzung verfügbar und daneben noch einzelne Chinesenhäuser des alten Fischerdorfes Tsingtau. Straßen irgendwelcher Art gab es nicht, hygienische Einrichtungen fehlten gänzlich, insbesondere waren die Trinkwasserverhältnisse gefährlich. Demgegenüber bietet sich jetzt in großen Zügen folgendes Bild: An Stelle des Dorfes Tsingtau und der chinesischen Truppenlager ist eine, nach einheitlichem Plan gebaute, ausgedehnte Stadtanlage getreten, und zwar die Europäerstadt Tsingtau nebst Villenvorstadt an der Augusta-Viktoria-Bucht, die Chinesenstadt Ta pau tau und die unweit des großen und kleinen Hafens liegenden Arbeitersiedlungen Tai tung tschen und Tai hsi tschen, schließlich ein in der Entwicklung begriffenes Handels- und Industrieviertel zwischen Ta pau tau und dem großen Hafen. Die Stadtanlage ist mit einem Netz chaussierter Straßen versehen, hat Kanalisation, Wasserleitung und elektrische Beleuchtung, kirchliche Gebäude, Krankenhäuser und Schulen für Europäer und für Chinesen, eine Postanstalt, Markthalle und einen allen Anforderungen der Hygiene genügenden Schlachthof. Die Hafenanlagen rechnen auch nach fremdem Urteile zu den besten Ostasiens. Ihr Hauptteil, der große Hafen (zugleich Freihafengebiet), ist durch einen ca. 5 Kilometer langen Steindamm gegen den Wellengang der Innenbucht geschützt und bietet bei 9½ Meter Tiefe und etwa 2 Kilometer Kaistrecke an zwei großen Molen mit Kai- und Lagerschuppen bequeme und sichere Liegeplätze auch für die größten Ozeandampfer. An der Westseite des Hafens bietet die Tsingtauer Werft, ausgebaut mit einem 16 000-Tonnen-Schwimmdock, einem 150-Tonnen-Kran und fast 1000 Meter Kaistrecke, Gelegenheit zu Reparaturen jeder Art für Kriegs- und Handelsschiffe. Der große wie der kleine Hafen haben Eisenbahnanschluß an die Schantungbahn; der Gleisanschluß der Werft wird binnen kurzem fertiggestellt sein. Die vorläufig geplanten Gesamthafenanlagen nähern sich ihrem Abschlusse. Die Hafeneinfahrten und Fahrwasser von See nach Tsingtau sind durch Seezeichen und Befeuerung dem Verkehre bei Tag und Nacht zugänglich gemacht. Zur Verbindung der Hafenanlagen in Tsingtau mit dem Hinterlande dient die mit deutschem Kapital durch deutsche Bauleiter erbaute und unter deutscher Leitung betriebene Schantung-Eisenbahn. Der wirtschaftliche Nutzen der Bahn zum Aufschluß des Hinterlandes wird dadurch erhöht, daß sich an der ganzen Linie eine rege Bautätigkeit zur Herstellung von Anschluß- und Verbindungsstraßen zwischen den Stationen und den benachbarten Orten, sowie den im weiteren Bereich der Bahn liegenden Plätzen entwickelt hat. Durch den soeben, wie berichtet, vollzogenen Vertrag zwischen China und einem deutsch-englischen Finanzkonsortium mit dem Bau der Bahn von Tientsin nach dem Yangtse gesichert, die auch Anschluß an die Schantung-Eisenbahn erhält und dem Handel ein wichtiges Wirtschaftsgebiet erschließen wird.

Unter den deutschen gewerblichen Unternehmungen im Schutzgebiet und seinem Hinterlande sind in erster Linie die umfangreichen Bergwerksanlagen der Schantung-Bergbau-Gesellschaft zu nennen. Ferner sind die ausgedehnten Anlagen der Deutsch-Chinesischen Seiden-Industrie-Gesellschaft, eine private Schiffs- und Maschinenwerkstatt, eine Seifenfabrik, Brauerei u. a. m. zu erwähnen. Im Handel, der überwiegend von deutschen Firmen vermittelt wird, stehen unter den Ausfuhrartikeln an erster Stelle die chinesischen Strohborten.

Die im Anfange des Oktober 1907 erfolgte Zählung der im Schutzgebiet ansässigen nichtchinesischen Bevölkerung ausschließlich der Personen des Soldatenstandes ergab insgesamt: 1484 Europäer, einschließlich Amerikaner (gegen 1225 im Jahre 1905). An chinesischen Bewohnern des Stadtgebietes Tsingtau wurden gezählt, insgesamt 31 508 Personen, gegen 28 477 im Jahre 1905, dem Jahre der letzten Zählung. Der Wert des Handels ist von 5 028 000 Dollars in 1899/1900 auf 51 502 440 Dollar gewachsen, worunter die nichtchinesische Einfuhr mit 27 239 943 Dollar figuriert. Der Schiffsverkehr der Kolonie wuchs von 182 Dampfern 1900 und 424 im vorigen Berichtsjahre auf 446 mit 546 843 Tonnen an. Die regelmäßigen Einnahmen, die 1899 nur 36 882 Mark, 1906/6 1 204 197 Mk betrugen, sind auf 1 546 489 Mark angewachsen. Die Ausfuhr ist von 10 Millionen Dollar in 1906 auf 15 Millionen Dollar im laufenden Berichtsjahre gewachsen. Auch die bergbauliche Erschließung hat Fortschritt gemacht. Nach alledem ist zu erwarten, daß die Hoffnungen, die an die Erschließung der Kolonie geknüpft worden sind, sich erfüllen und daß diese sich auch fernerhin in aufsteigender Linie entwickeln wird.

Rund um den Kreuzturm.

Ein Hundertjähriger.

„Bitt' schön, gehn's nur da hinein, mein Herr, der Herr Hofrat werden gleich erscheinen." Mit diesen Worten schob mich das Reserl, die resolute bildhübsche Fee, die hier den Cerberus vertrat, zur Tür hinein in ein großes, hellerleuchtetes Zimmer.

Es war von jener entzückenden Altmodischkeit, die jetzt wieder modern wird, weil wir Menschen nun einmal nichts Besseres wissen, als uns von Zeit zu Zeit immer wieder auf unsre Vergangenheit zu besinnen. Dabei hatte es gar nicht einmal Stil. Es sah im Gegenteil aus, als hätten drei oder vier Generationen, vom Empire bis zur jüngsten Jugend, die Stücke darin zurückgelassen, an denen ihr Herz einst gehangen hatte. Und jedes Stück schien ein andrer Duft zu umschweben. Hier wehte es wie Lavendel um ein wunderlich geschweiftes Sofa, dort über dem eleganten Faulenzer schien feiner Jockeiduft zu schweben; es war wie ein Museum und stimmte doch so wunderlich zusammen, daß man gleich heimisch wurde.

Trotzdem konnte ich eine gewisse Befangenheit nicht loswerden, als ich so allein im Zimmer stand.

Es passiert einem doch nicht alle Tage, daß man ein hundertjähriges Geburtstagskind besucht; daß man eine Hand drückt, die vielleicht als kleine Kinderhand dem großen Napoleon noch zugewinkt hat, daß man einem Menschen in die Augen sieht, der mit zwei Kaiserinnen von Frankreich getanzt hat. Einer langen, langen Reihe andrer Fürstinnen aus aller Herren Länder gar nicht zu gedenken.

Wie würde ich ihn finden, den teuren Jubelgreis?

Mir klopfte wahrhaftig das Herz, wie ich so wartend stand — da ging auch schon die Tür zu meiner Rechten auf und das Geburtstagskind erschien in ihrem Rahmen.

Fast aber wäre mir der Glückwunsch in der Kehle stecken geblieben. Ich traute meinen Augen nicht. Ich war auf Wunderliches gefaßt gewesen; man hatte mir vorher genug von dem alten Herrn erzählt. So aber hätte ich ihn mir doch nicht vorgestellt.

Mit zierlichen, fast jugendlichen Schritten trat er auf mich zu. Die schlanke Gestalt war leicht nach vorn geneigt; doch schien mir diese Haltung mehr von verbindlicher Höflichkeit als etwa von des Alters Last diktiert. Er reichte mir lebhaft die Hand, und ich sah ihm in die Augen, die mich in schalkhaftem Feuer anblitzten.

Heilige Ninon de Lenclos, dachte ich im stillen, steh' mir bei! Wenn dieser Mann hier heute den hundertsten Geburtstag feiert, dann will ich niemals wieder daran zweifeln, daß dir in deinem siebzigsten Jahre Jünglinge und Lebegreise liebestoll zu Füßen sanken, deiner ewig jungen Schönheit huldigend. Denkt euch einen schlanken, wohlgebauten Mann mit rosigem Gesicht, wozu das silberhelle Grau des Lockenkopfes seltsam kontrastiert. Und dann die Kleidung! Ein grüner Frack, weißrot gestreifte Weste und gelbe Rankinghosen! Dazu sehr spitze Schuhe. Es war die letzte Mode von Anno 1819 aber 20.

Als ich mich endlich von meinem Staunen erholt und dem verehrten Greise in wohlgesetzten Worten meinen Glückwunsch ausgesprochen hatte, lachte er leise auf und sagte, lustig mit den Augen zwinkernd:

„Eigentlich bin ich sogar noch ein paar Jährchen älter, aber ich spreche nicht gern davon. Mein Gott! Wenn man so viel mit den schönsten jungen Mädchen zusammen kommt, wie ich, da will man doch auch nicht gerade als Greis erscheinen."

Ich fand das sehr begreiflich, obwohl, na, wenn ich hundert Jahre alt bin, dann — — —

Doch nun begann ein Plauderstündchen, wie ich es in meinem Leben wohl nicht wieder haben werde.

Der alte Hofrat war der reizendste, aufgewachteste Mensch, der sich denken läßt. Was wußte er nicht alles zu erzählen. Und wie lebendig kam das alles heraus! Die ganze Weltgeschichte von hundert Jahren tanzte da vorüber.

„Sie tanzte?" höre ich meine verehrten Leserinnen ungläubig fragen, „die ernste Weltgeschichte tanzte?"

Jawohl, meine Damen, sie tanzte, tanzte, tanzte von Napoleon dem Ersten und dem Dritten bis zu Bismarck, von Marie Louise, der blonden Kaiserin von Frankreich, die später Generalin Neipperg wurde, bis zu Eugenie, der schönen spanischen Gräfin, die auch eine Zeitlang Kaiserin von Frankreich war, sie tanzte in den Tuilerien und im Elysee, sie tanzte in der Wiener Hofburg und im Schlosse zu Berlin, sie tanzte von Metternich und Hardenberg zu Beust, der hatte den Jubilar in Dresden zum Hofrat gemacht, und Bismarck und kam endlich ein wenig erschöpft bei Bernhard v. Bülow an.

Doch, während wir so durch ein Jahrhundert der Geschichte plaudernd schritten, tanzten, wir waren gerade bei der ewig jungen, lustigen Pauline Metternich, da sprangen wie von Feenhand berührt, die Flügeltüren auf und herein stürmte das reizendste Wesen von der Welt. Fegte wie ein frischer Schneesturm in das Zimmer in blühend weißem Jäckchen, weißem Pelz und weißem Mützchen und warf sich vor meinen Augen lachend, weinend dem Jubelgreise einfach an den Hals. Im selben Augenblick ertönte nebenan Musik, süß lockende Geigenklänge schwirrten durch den Raum, und eh' ich mich von meinem Staunen noch erholt hatte, tanzten der Jubelgreis und das schöne Kind, dem das Pelzwerk von den schneeweißen Schultern geglitten war, an mir vorbei in das Nebenzimmer, dessen Tür sich bei den Geigenklängen ebenfalls wie durch Zauberhand geöffnet hatte.

Die Kleine warf mir beim Hinaustanzen noch einen Blick über die Schulter zu und winkte mir mit Augen, die so klar wie Sterne strahlten, ihr zu folgen. Wer könnte solchem Winke widerstehen!

Ich eilte dem flüchtigen Jubelgreise und seiner schönen Tänzerin in den Nebensaal nach, aber ehe ich noch die Tür erreicht hatte, waren mir die verführerischen Klänge des Straußschen Walzers, den das unsichtbare Orchester spielte, schon in die Beine gefahren, und halb schreitend, halb tanzend sah ich mich in einem hellen, großen Saal, der von einer fröhlichen Gesellschaft von Damen und Herren dicht gefüllt war.

Ich verbeugte mich fast unwillkürlich vor einer schlanken, jugendlichen Dame, die dicht am Eingang stand, und ehe ich mir der Situation noch recht bewußt geworden war, tanzten wir schon mitten unter zahlreichen andern Paaren, die in den merkwürdigsten Kostümen aus allen möglichen Jahrhunderten und Ländern prangten.

Da scheuten Kaiserinnen und Königinnen mit stolzem Blick sich aus der Menge zu erheben. Dazwischen niedliche Bürgerstöchter, frische Bauernmädchen, von Kaisern und Königen, von Rittern und Bürgerssöhnen geführt, es war ein echtes Maskenfest des Lebens.

Plötzlich schwieg die Musik. Der Jubilar mit seinem reizenden Schneeglöckchen war gerade bis vor einen kleinen Thron getanzt, auf dessen zierlichem Sessel sich das Paar niederließ. In dichtem Kreise scharte sich davor die Gesellschaft. Ein stattlicher Herr löste sich aus der bunten Menge, sein feuriger Blick gebot Stille ringsum, und er begann:

„Meine hochverehrten Damen und Herren! Aus allen Ländern und Zeitalern, von der Gegenwart bis hinauf zu der ebenso schönen wie grausamen Margareta von Burgund, sind Sie hier zusammengekommen, um den hundertsten Geburtstag eines Mannes zu begehen, der einer der größten Freudenbringer aller Zeiten gewesen ist.

Schöne Frauen sonder Zahl haben sich in seinem Arm gewiegt, sind an seinem Arm emporgeflogen in den seligen Himmel der Liebe. Vor ihm schwanden die Sorgen dieses Lebens, lösten sich in leichte Rhythmen auf, in ihm fanden sich die Herzen, und die Rosenketten, die er schmiedete, sie fesselten gar oft ein ganzes Leben.

Im Fasching des Jahres 1808 ward er geboren, er, dem heute unsre Feier gilt, dem wir ein Denkmal errichten müßten, dauernder als Erz, wenn wir ihn heute nicht jugendfrischer denn je hier unter uns sähen, der

Wiener Walzer — — — — — — —

— hier brach der Redner plötzlich ab, denn rings im Saale brach ein Jubel aus, der jedes Wort verschlang. Die Damen wehten mit den Tüchern, klatschten in die kleinen Hände und warfen Blumen auf den teuren Jubilar, daß sie ihn fast erdrückten, wenn ihn nicht die mutige Genossin seines Throns, die kleine Jugendgöttin gerettet hätte. Flugs sprang sie auf und winkte mit den Augen nach dem Balkon, auf dem die Musikanten saßen — ein brausender Tusch erdröhnte, daß die Fenster klirrten — — —

Aus tiefem Sinnen fuhr ich empor. Schwebt dort nicht noch die holde Kleine mir davon im Walzertakte? Lugt hier nicht noch ein Füßchen lockend zum Tanze durch den Fenstervorhang?

Ach nein. Still und einsam ist es rings um mich. Vor mir aber liegt stumm das Buch, in dem ich vorher eifrig gelesen hatte, gelesen, wie man einst vor langen, langen Jahren im Tanze sich vergnügt.

Und da stand es auch schwarz auf weiß: vor hundert Jahren, im Fasching 1808, ward in der Kaiserstadt an der Donau der eigentliche Wiener Walzer geboren, nachdem schon zwanzig Jahre vorher ein ähnlicher Tanz, die Cosa rara, die Füßchen der Komtessen wie der Waschermadl in fiebernde Bewegung gesetzt hatte. So ist er denn heute hundert Jahre alt, der Wiener Walzer. Und wenn er auch vielleicht nicht mehr so harmlos selig ist wie zu den Zeiten, als Johann Strauß ihm seine Melodien schrieb als der Tanner mit seinem Taktstock die kleinen Mädchenherzen elektrisierte, alt ist er in den hundert Jahren doch noch nicht geworden, ihm gießen immer neue

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-1908012602/1